

Klinnert, Ernst

Aller Anfang ist schön?

Liebrecht, Andrea u.a. [Hrsg.]; Haarmann, Dieter [Hrsg.]; Schwartz, Erwin [Hrsg.]: Unser Kind kommt zur Schule – Schulanfang mit Eltern. Frankfurt am Main : Arbeitskreis Grundschule 1975, S. 43-47. - (Beiträge zur Reform der Grundschule - Sonderband; S 16)



Quellenangabe/ Reference:

Klinnert, Ernst: Aller Anfang ist schön? - In: Liebrecht, Andrea u.a. [Hrsg.]; Haarmann, Dieter [Hrsg.]; Schwartz, Erwin [Hrsg.]: Unser Kind kommt zur Schule – Schulanfang mit Eltern. Frankfurt am Main : Arbeitskreis Grundschule 1975, S. 43-47 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-173489 - DOI: 10.25656/01:17348

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-173489>

<https://doi.org/10.25656/01:17348>

in Kooperation mit / in cooperation with:



www.grundschulverband.de

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

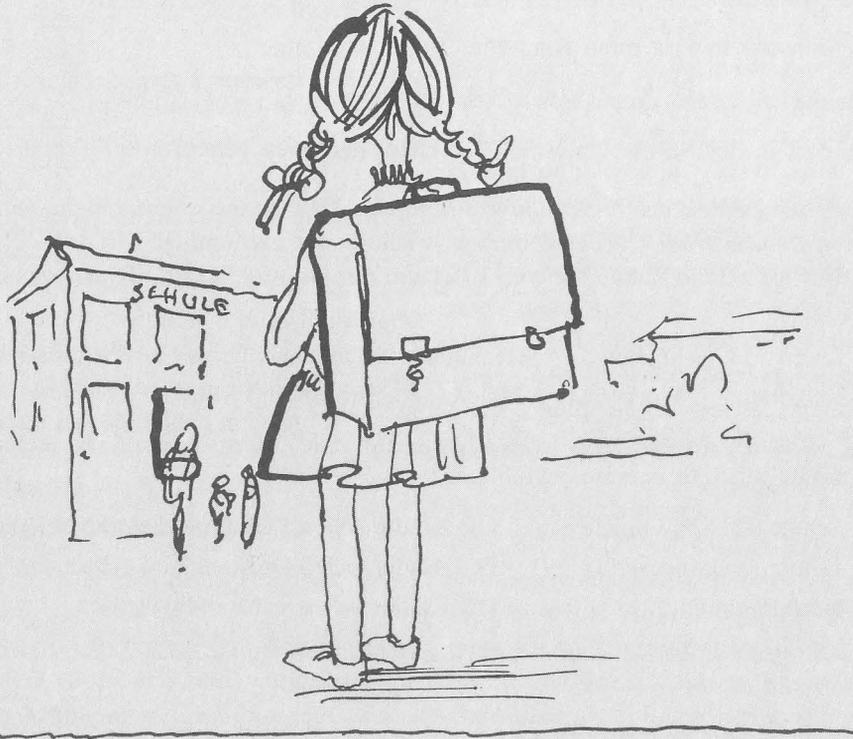
peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Aller Anfang ist schön?



Schule – Wie geht denn das?

Das hatten die anwesenden Eltern nicht erwartet, daß auf ihrer ersten Versammlung die Lehrerin sagen würde:

„Mein Name ist Christa Wehrle, ich bin die Lehrerin dieses ersten Schuljahrs. Aber bevor ich Ihnen sage, wie ich mir dies und das vorstelle, möchte ich von Ihnen erfahren: Wie stellen *Sie* sich eigentlich die Schule Ihrer Kinder vor? Was fordern Sie von ihr? Und vor allem: Was fordern Sie von mir?“

Peinliches Schweigen. Verlegenes Grinsen. Was ist denn das schon wieder? Sind wir hier die Schüler? Woher sollen denn wir das wissen? Ist sie die Lehrerin oder wir?

Es war wie früher, als sie selbst noch zur Schule gegangen waren.

Karl Lehmann, der Buchhalter, sah seine Frau Doris an und dachte: Weiß sie denn nichts? Und Frau Doris sah verlegen unter die Bank und dachte: Hätte ich doch mal in dem schlaun Buch nachgelesen, das mir der Buchklub geschickt hat.

Was hätten Sie denn gesagt, lieber Leser?

Was hätten Sie denn gesagt, lieber Leser?

1. So stelle ich mir die äußeren und zeitlichen Bedingungen eines ersten Schuljahres vor (GEWÜNSCHTES ANKREUZEN X):

- a) Die Schule sollte morgens beginnen um 8 8.45 9 9.30 10 Uhr
- b) Der Sonnabend sollte schulfrei sein ja nein
- c) Im 1. Schuljahr dürften nicht mehr Kinder sein als 25 30 35 40
- d) Ich wünsche mir für mein Kind eine Tagesheimschule ja nein
- e) Solange sollte mein Kind täglich in der Schule sein 2 3 4 5 Std.
- f) Sollte es in der Schule Unterricht für kleine Gruppen geben? ja nein

2. In der kurzen Zeit des 1. Schuljahres lernt das Kind so viel wie nie mehr später in seinem Leben. Was ist wichtig, weniger wichtig oder gar unnützlich? Mit den Ziffern 1 bis 10 trage ich die Rangfolge ein. 1 scheint mir am wichtigsten, 10 am wenigsten wichtig.

- Lesen Spielen Rechnen Sport und Turnen Schönschreiben
 Religion Werken Malen Singen und Musik

3. Dies sind Aufgaben des ersten Schuljahres; mit den Ziffern 1 bis 5 bezeichne ich ihre Wichtigkeit:

- Schule soll Spaß machen Die Kinder sollen Lesen und Schreiben lernen
 Lernen, mit anderen auszukommen Die Kinder sollen Ordnung und Gehorsam lernen
 Die Kinder sollen selbständig werden

4. So stelle ich mir die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule, zwischen Lehrer und Eltern vor:

- a) Ich würde von Zeit zu Zeit gern am Unterricht teilnehmen ja nein
- b) Soviel Elternversammlungen sollte es im Jahr geben 12 9 6 4 2 1
- c) Ich halte es für nötig, von Zeit zu Zeit mit dem Lehrer zu sprechen ja nein
- d) Oft wird behauptet, aber auch bestritten, daß Eltern in der Schule mithelfen könnten. Ich wäre bereit, dies bei folgenden Anlässen zu tun:
- Schulausflug Hausaufgabenhilfe für andere Kinder Vorlesestunden
 Spielnachmittag Vorbereitung eines Elternabends Klassenfest

Ich sehe noch weitere Möglichkeiten für die Elternmitwirkung in der Schule:

.....
.....

Was, meinen Sie, haben die anderen Eltern der Schulanfänger auf diese Fragen geantwortet?
– Vielleicht sprechen Sie mit ihnen einmal darüber beim nächsten Elternabend.

Was Eltern meinen

Die Lehrerin hatte Mut und ließ die Versammlung in ihrem eigenen Saft schmoren, unheimlich gedehnte fünf Minuten lang. Dann kamen ein paar Wortmeldungen: „Schule soll auf den späteren Beruf vorbereiten. Deshalb muß sie Wissen vermitteln.“

„Wir alle müssen in unserem Beruf was leisten. Die Schule muß die Kinder ans Arbeiten kriegen.“

„Sie dürfen als Lehrerin ruhig streng sein, sonst tun die ja nix.“

„Unter die Klassenarbeiten schreiben Sie bitte auch die Noten, die die anderen bekommen, damit wir wissen, was unser Kind im Vergleich zu den anderen leistet.“

„Ein paar der Kinder – ich will da keine Namen nennen – kenne ich vom Spielplatz. Das sind schon richtige Schläger. Bitte passen Sie doch auf, daß die anderen Kinder nicht unter diesen Rüpel'n leiden müssen.“

Die Lehrerin – eine „Weltverbesserin“?

Nach einer halben Stunde endlich nahm die Lehrerin das Wort:

„Vieles, was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird Ihnen völlig neu und wahrscheinlich sehr fremd vorkommen. Ich bin gern bereit, nachher mit Ihnen zu diskutieren. Aber zunächst: Schule ist nicht nur eine Sache der Lehrer. Sie ist keine Speditionsgesellschaft für Wissen. Die Schule will Ihre Kinder erziehen. Diese Aufgabe haben Lehrer und Eltern gemeinsam.“

Die Grundschule ist keine Leistungsschule im herkömmlichen Sinn. Hier wird nicht gepaukt. Hier müssen Kinder nicht lernen. Hier sollen Kinder Spaß haben, auch Spaß am Lernen. Und wer keinen hat, der wird nicht bestraft, sondern dem werden Sie und ich immer wieder zeigen müssen, daß es viele Dinge gibt, die zu wissen es sich lohnt.

Ich gebe im ersten Schuljahr keine Noten,

weil man für Sechsjährige kein gemeinsames Wissenssoll festlegen kann, und weil ständige Leistungsvergleiche zu Entmutigung oder Überheblichkeit führen, auf jeden Fall aber Ängste auslösen können.

Bin ich so gut wie der Nachbar? – diese Frage darf es in unserer Klasse nicht geben. Deshalb bitte ich Sie inständig: Üben Sie auch zu Hause auf ihr Kind keinen Leistungsdruck aus.

Hausaufgaben sind nicht dazu da, die Kinder zur ‚Arbeit‘ zu zwingen. Hausaufgaben sind auch für Sie, die Eltern, da: Sie sollen Ihnen Anhaltspunkte dafür liefern, wie Ihr Kind lernt und was unsere Klasse betreibt.

Auf keinen Fall darf Ihr Kind länger als 30 Minuten an den Hausaufgaben sitzen; auch nicht, wenn es langsamer als andere arbeitet. Vertuschen Sie nichts durch Ihre Hilfe. Was Ihr Kind in einer halben Stunde nicht schafft, das lassen Sie unerledigt. Nur so kann ich beurteilen, ob mein Unterricht auch angekommen ist, oder ob ich ein Kind besonders fördern muß.

Eins will ich gleich sagen: Auf die Rechtschreibung lege ich keinen besonderen Wert. Und nun zum Abschluß: Ich habe als Lehrerin mehr Informationen über die Schule und die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Erziehung als Sie. Das ist nicht Ihre Schuld, denn Sie haben kein pädagogisches Studium hinter sich. Aber ohne Ihre Hilfe kann ich keine Erziehungsarbeit in der Klasse Ihrer Kinder leisten. Deshalb werde ich Ihnen in der nächsten Zeit einige Grundprobleme moderner Pädagogik erklären und mit Ihnen über Ihre Erfahrungen und Wünsche diskutieren.

Ich schlage Ihnen deshalb vor, daß wir uns in der nächsten Zeit häufiger hier in der Klasse treffen, vielleicht alle zwei Wochen.“

Die Lehrerin, die solches sagt, ist keine spinnerte Weltverbesserin, die Nichtsnutze für eine Gesellschaft künftiger Müßiggänger erziehen will. Frau Christa Wehrle hat nur

das gesagt, was eigentlich jeder Lehrer zu Beginn des neuen Schuljahrs in den Elternversammlungen des ersten und zweiten Schuljahres sagen müßte.

Was sagen die Richtlinien?

Denn es steht so z. B. in den „Richtlinien für die Grundschulen in Nordrhein-Westfalen“, die vom Kultusminister ab 1973 für alle ersten Klassen als verbindlich erklärt wurden:

- „Grundschule darf sich nicht als Leistungsschule im traditionellen Sinne verstehen“;
- „Rechtschreibung kommt im Rahmen der Aufgaben, die der Sprachunterricht hat, geringe Bedeutung zu“;
- „es kann nicht die Aufgabe der Grundschule sein, daß ein Lernpensum gewissermaßen als Soll im Unterricht vermittelt wird, das für alle Kinder in gleicher Weise gilt“;
- im Gegenteil kann eine solche Praxis „zu einer Überforderung eines Teils der Kinder, aber auch zu Unterforderungen eines anderen Teils und damit zu einer Mißachtung der individuellen Möglichkeiten führen“;

- ständige Leistungsvergleiche von Schülern durch Eltern und Lehrer führen zu „Egozentrismus, Streßsituationen und Frustrationen“ der Kinder, zu deutsch: Ichbezogenheit, körperlicher und seelischer Druck sowie Enttäuschung und Entmutigung.

Die moderne Schule will nicht mehr alle Kinder über einen Leistungskamm scheren. Jedes Kind soll nach seinen Möglichkeiten und entsprechend seinen Voraussetzungen gefördert werden: Die Leistungsschwächeren erhalten Hilfen, daß sie Anschluß an das Gros finden; die Leistungsstärkeren erhalten zusätzliche Anregungen und Angebote.

Niemand darf in der ersten Klasse sitzen bleiben, es sei denn, fachpsychologische und medizinische Gutachten lassen dies geboten erscheinen.

Das Wichtigste aber ist, daß Unterricht nicht mehr auf dem Rücken von Schülern und Eltern ausgetragen wird, sondern in Partnerschaft mit ihnen.

Um aber gleichberechtigte Partner zu sein, müssen die Eltern den Informationsvorsprung der Lehrer aufholen.



NOCH NICHTS
VON
LEISTUNGS-
STRESS
GEHÖRT?



Ordnung muß sein – Muß Ordnung sein?

Wenn die Klasse 1d zum ersten Mal an ihren Tischen sitzt, schwatzend und erwartungsvoll, etwas ängstlich und auch angeberisch, dann denkt die Lehrerin:

Ich glaube, ich muß den Kleinen mit den wasserhellen Augen von dem Dickmops da wegsetzen, denn die werden nie Ruhe geben. Wie soll ich sonst mit der Mengenlehre zurechtkommen, wo ich doch selbst noch keine Routine habe. Wenn keine Ruhe ist, kann sich niemand konzentrieren, ich auch nicht . . .

Und eine Mutter denkt auf dem Nachhauseweg:

Also mit dem Thomas von Doktor Schulz muß die Lehrerin sich etwas einfallen lassen: Der wird die ganze Klasse durcheinanderbringen. So wie der erzogen ist. Sein Kinderzimmer ist die reinste Rumpelkammer. Wenn

ich das meinem Karlheinz alles hätte durchgehen lassen.

Und der kleine Siggie denkt:

Dumme Ziege, diese Lehrerin. Wie soll ich jetzt dem Micha sagen, daß ich heute schon um drei zum Geheimplatz gehe, wenn ich so weit weg sitze. Ich dachte, Schule wär' prima.

Und die kleine Susanne denkt:

Hoffentlich fangen wir bald zu schreiben an. Was wird die Lehrerin wohl sagen, wenn sie merkt, daß ich schon alle Buchstaben kann und bis Zehn rechnen. Die anderen sollen endlich ihren Mund halten.

Und Herr Wilden denkt:

In vier Jahren kommt Hans dann auf die Hauptschule, in neun Jahren zu Bevendamms in die Lehre, dann zur Bundeswehr, dann vielleicht noch ein, zwei Jahre irgendwo in ein anderes Geschäft, aber dann wird's Zeit, daß er hier in der Drogerie mitmacht, sonst kommen wir nicht weiter. Na, ich will schon aufpassen, daß er ordentlich lernt. Schule ist kein Spielplatz . . .



97 verschiedene Erwartungen

Eine erste Schulklasse, das sind eine Lehrerin, fünfunddreißig Kinder, fünfunddreißig Mütter, vielleicht fünfundzwanzig Väter, und ein Vater Staat;

das sind 97 verschiedene Hoffnungen, Erwartungen, Forderungen, Erfahrungen, Vorstellungen vom Leben, wie es ist und was man daraus machen soll, was man tun darf und was man lernen muß, damit man in diesem Leben etwas wird.

Der Staat will mündige Bürger erziehen. Aber auch solche, die die Gesetze achten.

Die Eltern wollen ihre Kinder möglichst viel lernen lassen, damit sie es später zu etwas bringen.

Die Kinder wollen lernen, was ihnen Spaß macht.

Wo so viele Interessen zusammenkommen, geht es nicht ohne Spielregeln. Aber ein Lernprozeß ist kein Fußballspiel. Er läuft nicht nach Regeln ab, die schon vor fünfzig Jahren erfunden wurden.

Vor fünfzig Jahren gab es in den Betrieben keine Mitbestimmung, am Himmel kaum Flugzeuge, der Mensch glaubte noch an den Mann im Mond und nicht an einen auf dem

Mond, das Penicillin war noch nicht erfunden, ein langes Wochenende kannten nur die Reichen, und in den Schulen sorgte der Rohrstock für Ruhe und Ordnung.

Was muß der Mensch lernen? Wozu muß der Mensch lernen? Wie muß der Mensch lernen? Das sind Fragen, die in unserer schnelllebigen Zeit ständig neu beantwortet werden müssen.

Also muß man ständig neu darüber nachdenken, nach welchen Regeln gelernt werden soll. Und man muß sich darüber verständigen. Wer muß das tun?

Die Kinder sollten gefragt werden, nach welchen Regeln sie lernen wollen. Denn wir wissen, daß das Wichtigste, was man zum Lernen braucht, der Spaß am Lernen ist.

Die Eltern müssen gefragt werden, in welcher „Ordnung“ sie ihre Kinder erziehen wissen wollen, denn Schulkinder sind Kinder ihrer Eltern und nicht die der Lehrer.

Die Lehrer müssen sagen, wie „ordentlich“ sie die Kinder wünschen, denn sie haben den in Gesetzen, Erlassen und Richtlinien geregelten gesellschaftlichen Auftrag, Kindern bestimmte Inhalte beizubringen und sie zu einem bestimmten Verhalten zu erziehen.



100 mal: Warum?

Wer nicht gefragt wird, der kann den Sinn des „ordentlichen“ Lernens nicht einsehen, der hat nur zwei Möglichkeiten: sich anzupassen oder auszuschließen. In beiden Fällen bleibt der Lernerfolg gering. Sinnvolle Ordnung ist immer dann in Gefahr, wenn einer sagt: „Das sehe ich nicht ein.“ Zu den obersten Erziehungszielen der Schule sollte gehören, Kinder zu diesem Satz Mut zu machen.

Der Lehrer, der „Ordnung“ will, wird erklären, welche Ordnung er will und warum. Er wird dies den Eltern und den Schülern erklären.

– Warum sollen sich Kinder vor der Schule in Reih und Glied aufstellen, bevor sie zur Klasse geführt werden?

– Warum sollen sie so und nicht anders in der Klasse sitzen?

– Warum sollen sie gespitzte Bleistifte mitbringen und keine Eselohren in die Hefte machen?

– Warum sollen sie auf der linken Seite einen Rand lassen und nicht auf der rechten?

– Warum darf die Turnhalle nur in Turnschuhen betreten und warum nicht in Badehosen geturnt werden?

– Warum fängt der Unterricht fünf Minuten nach acht an und nicht neun Minuten nach acht? Warum darf Karl nicht mit Klärchen reden, wenn die Lehrerin redet?

„Das sehe ich nicht ein!“

Die Lehrerin muß es erklären. Sie muß bereit sein, auch die berechtigten Wünsche der anderen gelten zu lassen. Sie muß mit ihrer Vorstellung von Ordnung überzeugen können.

Und wenn einer sagt: „Das sehe ich nicht ein“, dann muß eben noch einmal erklärt werden: mit neuen und besseren Argumenten. Es könnte ja auch sein, daß ein Kind recht hat und nicht die Lehrerin. Jede Lehrerin wird andere Vorstellung von Ordnung haben. Auch in einer Familie haben die Mutter, der Vater und die Kinder im unterschiedlichen Alter verschiedene Wünsche nach Ordnung.

Man einigt sich. Was nicht geht, das geht nicht. Manches können Kinder noch nicht begreifen. Wenn Sechsjährigen Aufräumen so schwer fällt, dann wird man diese Ordnung auch nicht erprügeln können.

Auch über die Ordnung in der Schule muß man sich einigen, das geht aber nur, wenn man miteinander redet. Zum Beispiel in der Elternversammlung.

Ordnung ist nicht, was ein für allemal erfunden wird und immer gut und richtig bleibt.

Ordnung ist nicht, was einer für andere bestimmt. Das ist Unterordnung. Ordnung ist kein Selbstzweck. Ordnung beruht auf Regeln, die Menschen vereinbaren, weil sie sie für richtig halten. Auch Kinder sind Menschen.

Ernst Klinnert

